

Exegese

Schulz, Hans-Joachim: *Die apostolische Herkunft der Evangelien. Zum Ursprung der Evangelienform in der urgemeindlichen Paschafeier. Dritte, völlig neu gestaltete und aktualisierte Auflage (Quaestiones Disputatae 145), Freiburg – Basel – Wien 1997, 405 S., ISBN 3-451-02145-5, DM 68,00.*

Außenseiter sind in der »Zunft« selten willkommen. Und wenn sie schier unumstößliche Dogmen in Frage stellen, werden auch ihre solidesten Argumente selten gewürdigt. Das Wort »kritisch«, das auf Unterscheidungsvermögen und Diskussionsbereitschaft (die ernsthaft immer Lernbereitschaft einschließt) verweisen sollte, ist in weiten Kreisen der sogenannten historisch-kritischen Exegese seit langem mit dem Vorurteil verkoppelt, wonach nur ein negatives, die Überlieferung skeptisch beurteilendes, der eigenen Hypothese mehr Zutrauen schenkendes »Ergebnis« einer sogenannten Untersuchung dieses Prädikat »kritisch« verdiene. Der – auch ethisch einzig verantwortbare – Grundsatz »in dubio pro traditione« ist in der »Zunft« längst über Bord geworfen worden – zugunsten nicht selten pseudowissenschaftlicher Besserwisserie, die von Profanhistorikern schon oft genug – freilich ohne Wirkung – entlarvt worden ist.

Hans-Joachim Schulz gehört nicht zur »Zunft«, er ist Professor für Ostkirchenkunde und ökumenische Theologie an der Universität Würzburg. Er ordnet seine streng historisch und gattungsgeschichtlich argumentierende Untersuchung bewußt einem fundamentaltheologischen Horizont im Rahmen katholischer Theologie zu; und auch das ist heute nicht selten – seltsamerweise – anstößig. Es war (obwohl die nun schon notwendig gewordene 3. Auflage verlegerische Zurückhaltung widerlegt) schwierig, seine Arbeit zu publizieren; und der Herausgeber der *Quaestiones Disputatae* tat es nur mit im Vorwort zur 1. Auflage deutlich geäußerten Bedenken. Im Vorwort zur 3. Auflage sieht sich der Autor sogar genötigt zu notieren: »Manche katholischen Rezensenten werten bereits die Auseinandersetzung mit *Bultmann* und seiner Schule, aufgrund seines die Geschichtsmächtigkeit des Heilshandelns Gottes überspringenden Glaubensverständnisses ... als unökumenisch« (S. VII).

Worum geht es in der »*Quaestio Disputata*« von Hans-Joachim Schulz?

– Um ein Votum für die ungebrochene Kontinuität der apostolischen Verkündigung in den

Evangelien, um eine neue Würdigung »der einheitlichen Zuweisungstradition der Evangelienüberschriften und der patristischen Zeugnisse seit dem 1. Jahrhundert« (S. 24) – und deren Untermauerung durch historische, exegetische, gattungs- und formkritische Einsichten.

– Auch um den Aufweis entscheidender »Geburtsfehler« der historisch-kritischen Methode: »rationalistische Vorentscheidungen und historische Irrtümer« (S. 79).

– In der 3. Auflage auch um den kritischen Vergleich »zweier gegensätzlicher Stellungnahmen der Bibelkommission zur Formgeschichte: Kritik ihrer Vorurteile (1964) und harmonistische Glättung ihrer Positionen (1993)« (S. 99), wobei das Dokument von 1993 »Die Interpretation der Bibel in der Kirche« mit dem Stichwort »Methodendeskription unter Ausblendung der katholischerseits nicht rezipierbaren Faktoren« (S. 106) charakterisiert wird; auch an scharfer Kritik daran wird nicht gespart, z. B.: »die herkömmliche, rationalistisch befrachtete Formgeschichte und (mit noch mehr Enthusiasmus) die von *Schülern* Bultmanns kreierte und als »Redaktionsgeschichte« benannte Methode (werde) pauschal gesundgebetet« (S. 108); oder: »Auch der methodenimmanente Gebrauch des Begriffs »christliche Gemeinschaft« im Sinne eines kreativen Kollektivs, das Jesusüberlieferungen spontan »hervorbringt« – fern vom katholischen Verständnis der von Christus auf das Fundament der Apostel begründeten und auferbauten Kirche – scheint die Verfasser nicht zu stören« (S. 109).

– In der Hauptsache geht es dann um eine Ortung aller vier Evangelien im »wiederentdeckten jüdisch-christlichen Traditionskontinuum«, dem »Lebensraum einer frühen Gestaltung von Evangelientradition« (S. 110), in dem sich – ausweislich des »Spiegels kerygmatischer und liturgischer Zeugnisse des Paulus« – die »Struktur der ältesten Evangelientradition« (S. 125) ausgebildet hat.

Unter den zahlreichen wichtigen Beobachtungen dieses Abschnitts scheint mir die folgende besonders beachtenswert: »Gegenüber theologischen Mißverständnissen, die Tod und Auferstehung Jesu zum absolut voraussetzungslosen Ausgangspunkt allen christlichen Glaubens machen wollen, ist von der jüdischen Tradition und den alttestamentlichen Schriften her in Erinnerung zu rufen, daß bei aller (meist verkannten) Vielfalt der jüdischen Vorstellungen vom *Messias* (wie auch derer vom erwählten »Gerechten«: Weish 2; 5), keine einzige denkbar

ist, in der die Erwählung des Messias (oder die zum ›Knecht‹: Jes 53; bzw. zum ›Sohn Gottes‹: Weish 2,18) erst *jenseits* des Todes einsetzen würde. Dies ist zu bedenken unbeschadet dessen, daß der spezifisch christliche Glaube, der Jesus als den Christus offen verkündet, *nachösterlich* ist und daß der zum ›Gottesknecht‹ und ›Sohn Gottes‹ Erwählte in seinem *irdischen Leben* als solcher unter den Zeitgenossen und Widersachern unerkannt bleiben konnte« (S. 134).

– H.-J. Schulz stellt die vier Evangelien (nicht in kanonischer Reihung!) nacheinander so vor: »Das Markusevangelium: Christuszeugnis in kerygmatisch-missionarischer Prägung« (S. 187ff); »Das Matthäusevangelium: Kirche und apostolische Autorität nach dem Martyrium Petri« (S. 219ff); »Der Kairos des lukanischen Doppelwerkes: die in der Mission Pauli exemplarisch erfüllte ›Zeugenschaft bis an die Grenzen der Erde‹« (S. 243ff); »Das Johannesevangelium: Augenzeugenerfahrung und paschatheologisch orientierte Christusannahme« (S. 291ff).

Im ganzen bietet H.-J. Schulz das erfreuliche Beispiel der kritischen Aufnahme und fruchtbaren Weiterführung einer Hypothese, nämlich meiner Rekonstruktion einer vormarkinischen Passionsgeschichte, die er durch den Aufweis ihrer paschahaggadischen Struktur genauer verorten und in ihrer Überlieferungsqualität bestätigen kann (S. 162ff): »Mehr noch als im Zeugnis der Apostel aufgrund *gemeinsamer Erinnerung* ist gerade in der passahaggadischen Gestalt der urgemeindlichen Passionsgeschichte der *Glaubensrealismus Petri* lebendig, der sich in der *liturgischen* Auferbauung der Urgemeinde unverwechselbarer mitteilte, als dies im Rahmen sonstiger apostolischer Tätigkeiten geschah« (S. 175f). »Die überlieferungsgeschichtlichen und literarkritischen Argumente von *Pesch* zugunsten einer frühen schriftlichen Entstehung der ›vormarkinischen Passionsgeschichte‹ in der *Jerusalemer* Gemeinde werden aufgrund unserer passahaggadischen Deutung im Ergebnis weitestgehend bestätigt« (S. 181).

Was die Datierung aller vier Evangelien angeht, bringt H.-J. Schulz ein ansehnliches Potential von Argumenten für die 60er Jahre bei. Dabei entsteht freilich, worauf wir zurückkommen müssen, ein gewisses Gedränge, das auch historische Urteile – durch getrübe Sicht – zu beeinflussen scheint. Bei den Verfasserfragen verteidigt Schulz mit wirklich guten Gründen die altkirchliche Zuweisungsstradition, von der er zusammenfassend anführt: »Diese sieht, traditionsgeschichtlich sehr berechtigt, die Entstehung der vier Evangelien in engster Verbindung mit der apostolischen Verkündigung und der

Ausbreitung der Kirche durch die apostolische Mission. Sie konzipiert demgemäß die Abfassungszeiten entsprechend den Schlüsselsituationen der apostolischen Kirche selbst und ist nicht so sehr an einem *terminus post quem* interessiert, der sich aus bestimmten Einzelformulierungen oder aus der Erwähnung bzw. Widerspiegelung der jeweils letzten Ereignisse der Abfassungszeit erkennen läßt« (S. 67).

Das *Markusevangelium* datiert Schulz aufgrund missions- und zeitgeschichtlicher Daten »auf die Jahre um 60« (S. 201), noch zu Lebzeiten Petri (dessen Tod er allerdings gegen die Hinweise aus altkirchlicher Tradition, die von einem 25jährigen Episkopat Petri in Rom sprechen und von seiner Hinrichtung in Abwesenheit Neros und so auf das Jahr 67 n. Chr. hinweisen, auf das Jahr 65 datiert [S. 241]). Dazu fügt sich, was »die inneren Kriterien des Petrusbildes im Mk-Ev, nämlich eine große Transparenz für die Rolle Petri im Jüngerkreis des irdischen Jesus (einschließlich seines oftmaligen Versagens), aber mehr noch auch die Widerspiegelung dessen, was der durch den Auferstandenen neu berufene Petrus für die Gemeinde des Mk-Ev bedeutet«, erkennen lassen, nämlich einen Verfasser, »zu dem bestens paßt, was in neutestamentlichen Schriften (Apg 12,12.25; 13,5.13; Kol 4,10; Phlm 24; 1 Petr 5,13; 2 Tim 4,11) über Markus gesagt wird, insofern dieser einer der *besonderen Vertrauten* Petri war und an der von Petrus und Paulus vorangetriebenen Mission teilhatte« (S. 214f).

Das Matthäusevangelium ist nach der Auffassung von Schulz in den Jahren 66–70 entstanden; der *Terminus post quem* ist das Martyrium Petri (wonach m. E. also zu korrigieren wäre: zwischen 67–70). Die altkirchlichen Verfasserangaben zum Matthäusevangelium würdigt Schulz kritisch so: Die inneren Kriterien schließen »eine Verfasser-schaft des Apostels Matthäus für den *definitiven* Text des Mt-Ev nahezu aus« (S. 219). Jedoch: »Eine Traditionsvermittlung von Logien Jesu an die Gemeinde von Antiochien durch Altapostel, und speziell durch Matthäus, harmoniert nicht nur mit der Tatsache, daß die Logienquelle – aufgrund ihres (völlig begründeten) apostolischen Ansehens – in *zwei* der vier Evangelien einging, deren definitive Verfasser mit Antiochien in Zusammenhang stehen« (S. 221).

Der Paulusbegleiter Lukas aus Antiochien gilt Schulz auch als Verfasser des *lukanischen Doppelwerkes*, entsprechend als der in den Wir-Berichten der Apostelgeschichte erkennbare Augenzeuge (für den ich in meinem Apg-Kommentar Timotheus halte, womit sich Schulz leider nicht auseinandersetzt). Das lukanische Doppelwerk soll schon um

62 entstanden sein, kurz nach dem Mk-Ev, das von Lukas benutzt ist (vgl. S. 288).

Wichtig ist der Hinweis, daß wohl »von Rom jene Entwicklung ausgegangen ist (und sich hier schon vor dem Ende des 1. Jahrhunderts durchgesetzt hat), die aufgrund der programmatischen Verwendung des Begriffs »euangelion« im 1. Vers des in Rom entstandenen Mk-Ev speziell das *schriftliche* Glaubenszeugnis vom Leben des Herrn als »Evangelium« verstehen läßt und die diesem Begriff eine Übertragung auch auf die analogen Werke des Matthäus, Lukas und Johannes eröffnet hat« (S. 219).

Als Verfasser des *Johannesevangeliums* kommt nach Schulz nur der Zebedäide Johannes in Frage, der das Evangelium freilich erst nach dem Tod Petri vollendete. »Doch auch das verschriftete Evangelium dürfte noch lange Zeit innerhalb der johanneischen Gemeinde vom Evangelisten zurückgehalten worden sein, bis es die *Schüler des Johannes* nach dem Tod des Meisters in Form des *textus receptus* (einschließlich 21,24f) in andere Gemeinden versandten« (S. 384).

Daß Rom, Antiochien und Ephesus die entscheidenden Zentren der Evangelienschreibung waren – und zwar wegen der dort lebenden apostolischen Zeugen – ist gewiß die wirklichkeitsnächste und durch die altkirchliche Überlieferung gedeckte Annahme. Mit Recht wehrt sich Schulz gegen Hypothesen, welche »die Kommunikation zwischen den großen apostolischen Ortskirchen zu einem Spiel des Zufalls« degradieren und »den Gesetzmäßigkeiten der apostolischen Mission« widersprechen, »die es in Wirklichkeit verstand, Kommunikations- und Reisemöglichkeiten äußerst wirksam zu nutzen« (S. 224).

Würde die »Zunft« in ein detailliertes Gespräch mit H.-J. Schulz eintreten, das darauf bedacht wäre, den Spielraum der Spekulationen und unsachgemäßen Kritik einzuengen und die verfügbaren Daten und möglichen Kombinationen in den Versuch eines fruchtbaren Puzzles einzubringen, könnte m. E. die Einleitungswissenschaft – in der von Schulz mit Recht angestrebten fundamentaltheologischen Rückbindung – nicht nur eine neue Blüte erleben, sondern auch neu der Kirche ihre theologischen Dienste anbieten.

Dabei ließen sich im einzelnen gewiß manche Korrekturen an dem von H.-J. Schulz entworfenen Bild anbringen, was hier wenigstens an einem Beispiel ein wenig ausführlicher erörtert werden soll. Die Gründe, warum Schulz die johanneische Passionschronologie vor der synoptischen (und der vor-markinischen, aus den frühesten Jahren Jerusalemer Tradition stammenden – wie ja auch Schulz annimmt!) bevorzugt und als historisch erklärt,

leuchtet mir nicht ein. Das »Evangelium der Urgemeinde«, dessen paschaanamnetische Prägung Schulz (gerade damit meine Rekonstruktion bestätigend) erkannt hat, setzt zweifellos Jesu letztes Mahl als Paschamahl voraus, das nur am 14. Nisan stattfinden konnte. Eine frühe – gegen den tatsächlichen Ablauf der historischen Ereignisse – vorgenommene Umprägung ist höchst unwahrscheinlich. Und auch im Johannesevangelium haben sich noch Spuren davon erhalten, daß seine Tradition um das letzte Mahl Jesu als ein Paschamahl wußte, wie schon Joachim Jeremias deutlich gezeigt hat. Die johanneische Passionschronologie ist durchgängig erkennbar auf die Identifizierung Jesu als des »wahren Paschalamm« hin angelegt, ebenso wie die johanneische Schriftauslegung in der Passionsgeschichte. Die Ansetzung der Salbung Jesu auf den 10. Nisan entspricht dieser Absicht ebenso – das Paschalamm wird bereitgestellt – wie die spätere Schilderung, daß dem wahren Lamm kein Knochen zerbrochen wird. Dabei besteht die johanneische Zuspitzung gerade auch darin, daß die Gegner Jesu ihn als Irrlehrer verkennen, der zur 6. Stunde des 14. Nisan wie ein gefährlicher Sauerteig hinausgeschafft werden muß.

Eine Reduzierung der hochsymbolischen Inszenierung in der johanneischen Passionsgeschichte in die einfachere Deutung des Geschehens in der vor-markinischen Passionsgeschichte – deren historische Einzelzüge Schulz auch für bedeutsam hält und in seiner Auslegung noch konturiert; z. B. Petrus und Johannes als die beiden Jünger, die das Paschamahl vorbereiten – ist unwahrscheinlich. Dort, im »Evangelium der Urgemeinde«, ist festgehalten, daß Jesus mit den Zwölfen das Paschamahl feierte und sich ihnen als Mitte der künftigen Ekklēsia in den Gaben von Brot und Wein zueignete, bevor er in der folgenden Nacht und am folgenden Tag selbst als der Knecht »wie ein Lamm« zur Schlachtbank geführt wurde. Die Deutung Jesu als des Paschalammes, wie sie schon Paulus in 1 Kor voraussetzt, hat die johanneische Schilderung inspiriert – bis hin zur Umprägung der Chronologie und zur Neufassung der Mahlszene (die Schulz als ein *Toda*-Mahl deuten möchte), in der die Fußwaschung nun vor den Abschiedsreden in den Mittelpunkt rücken konnte.

Hervorgehoben werden soll am Schluß dieser wenigen Hinweise auf ein überreiches Buch noch die Klarheit, mit welcher H.-J. Schulz jegliche anti-judaistische Deutung der Evangelien zurückweist. Z. B.: Die lukanische Sicht der Zeitgeschichte hat nichts zu tun »mit einer (theologisch verfehlten) These von der endgültigen Verwerfung des jüdischen Volkes« (S. 255).

Rudolf Pesch, Bad Tölz